



Thomas Bornhauser,
Autor,
über eine modische Inflation
an elementaren Werten

thomas.bornhauser@luzernerzeitung.ch

Stolz im Überfluss

Er sei also schon auch persönlich ein bisschen stolz, meinte der kantonale Sportförderer am Freitag am Radio. – Der Anlass? In Rio hatten «unsere» Ruderer im Leichtgewichtsvierer Gold geholt. Darunter bekanntlich zwei Luzerner.

Fantastisch, diese Leistung! Nur: Ist es wirklich angezeigt, dass ein Staatsbediensteter dieses goldene Erfolgswasser auch auf seine eigenen Mühlen zu leiten versucht? Dass er mit seinem «Stolz» suggeriert: Hey, Leute, das war irgendwo auch mein Verdienst!

IM FOKUS

Sie sei schon auch stolz auf diesen grossen Künstler, erklärte am frühen Mittwochabend in der Luzerner Kornschütte die delegierte Rednerin des Luzerner Stadtrats. Die Leute waren zahlreich zur Eröffnung einer Gedenkausstellung gekommen und erwiesen so dem 2014 verstorbenen Luzerner Bildhauer Rolf Brem ihre Ehre. Es war ein gediegener Anlass im Angesicht eines beeindruckenden Lebenswerks. Nur: Womit ist denn der «Stolz» von weitgehend unbeteiligten Dritten an diesem Lebenswerk begründet?

Achten Sie sich, liebe Leserinnen und Leser! Sie werden feststellen, dass kaum noch eine öffentliche Rede ohne «Stolz» auskommt, erst recht nicht im politischen Geschäft. Noch vor 20, 25 Jahren war bei uns im öffentlichen Raum Selbstkritik Mode, bis hin zur Selbstgeisselung. Es fehlte an Selbstachtung. Mittlerweile hat der Wind ins Gegenteil gedreht. Wir sind schampar schnell und schampar fest stolz. Selbst wenn unser persönlicher Beitrag an kollektiv gefeierten Erfolgen gegen null tendiert. Selbstüberhöhung aber ist wohl noch gefährlicher als mangelnde Selbstachtung. «Stolz ruft Unheil hervor. Demut lässt die Ernte reifen», sagen sie zum Beispiel in China.

Kurz vor dem 1. August besuchte ich in diesem Sommer die Gotthardfestung Sasso San Gottardo. Ich wollte einen sinnlichen Eindruck gewinnen von einer Zeit, welche die meisten von uns gottlob nicht miterleben mussten. Dort oben, am Gotthard, kann man heute militärische Einrichtungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges besuchen, die danach noch jahrzehntelang für die Öffentlichkeit verschlossen blieben.

Dieser Besuch fuhr mir in die Knochen. Diese endlosen Gänge, diese feuchte Kälte ohne Tageslicht, der Mief eines Zusammenlebens in engsten Verhältnissen, und das alles ohne die Gewissheit, heil herauszukommen. Was General Guisan als Strategie für die Schweiz ausgeheckt hatte, wurde hier von unzähligen jungen Männern über ganz lange Zeit unter ganz vielen Entbehrungen umgesetzt. – Ich liess also den Grusel dieser Kavernen auf mich wirken – und empfand dabei keinerlei Stolz. Dafür umso mehr Dankbarkeit, dass auch diese Generation unserer Vorfahren vieles so tapfer und so gut gemeistert hat.